

# Von einem Dorfschulmeister und seiner Schule vor 50 Jahren [Fortsetzung]

Autor(en): **A.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646224>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Von einem Dorfschulmeister und seiner Schule vor 50 Jahren

† E. Mühlethaler  
gew. Lehrer in Wattenwil

## Treue um Treue

(Schluss)

Im gemeinnützigen Verein war er lange Zeit die führende Seele. Hauptverhandlungspunkte seiner Zeit waren die Gürbekorrektion, der Bau, spez. die Linienführung der Gürbetalbahn. Wir erhielten eine Strassenbeleuchtung mit anfänglich drei Petroleumlampen, eine Badeanstalt, die Ränder der Landstrasse wurden mit Obstbäumen bepflanzt, die Schülerspeisung wurde eingeführt, im Eygebiet wurde der Versuch einer Weidenkultur unternommen.

Jeweilen am 2. Januar hatte er Gelegenheit, im Schulhaus das betrübliche Bild der Versteigerung der armen Pflegekinder und der erwachsenen Armen zu sehen. Gegen dieses System trat er energisch auf.

Dann fand Mühlethaler auch Zeit, Männerchor und Theater zu leiten. Die Gemütlichkeit in diesen traulichen Kreisen war sein Lohn. Zweimal in der Woche fügte er sich in das blecherne Schicksal, welches ihm die übende Dorfmusik spätendlich im Schulzimmer unter seiner Wohnung bereitete.

Der Gang zur Schule war uns eine Lust. Ist es glaubhaft, dass so ein Bub mit allerlei Possen im Kopf, sogar grosse Freude an der Religionsstunde haben konnte! Sie war lebens- und wirklichkeitsverbunden. Ganz besonders atmete die Naturkunde Leben. Pflanzen-, spez. anatomisch-physiologische Sammlungen wurden angelegt; wir lernten achten auf Wind und Wetter und auf des Vogels Zug. Die Wiese war hinfort nicht mehr bloss Gras, der Wald nicht mehr bloss Holz, das Lättloch nicht mehr bloss ein Tümpel, wo uns vorm die Frösche als verrohende Wurfziele dienten, der Feuerweiher mit seinen schwarzen Molchen und gelbbäuchigen Unken nicht mehr bloss Zweckanlage.

Wenn die Frühlingssonne erwachte, dann zog M. mit uns hinaus, dem gurgelnden, primelumränderten Bühlbächlein nach oder durch den Hohlenweg hinauf, oben um die sonnigen Lauenen herum in den Wald hinein. Im windgeschützten, unvergesslichen Waldwinkel über dem Flußacker setzten wir uns in das winterdürre Waldrandgras.

Von drüben glitzerten die silbernen Hochalpen. An den Zelghängen unter uns wurden die Frühkartoffelplätze bestellt und motteten die Mutthaufen. Unten breitete sich die schicksalsvolle Gürbeebene aus, jenseits schweifte das Auge über die sonnige Moränenlandschaft und den blauen Thunersee hinweg an die dunklen schneekrankenden Voralpen hinüber. Von der Thunerallmend herüber dröhnten die Kanonen in unsern Frieden hinein. Die riefen den Lehrer aus seiner Versunkenheit auf. Natur- und Heimatlieder erschallten und dann setzte ein Heimatunterricht ein, wie ihn nur unser Lehrer so ergreifend bieten konnte. Schliesslich ging die glückliche Schar heimzu, von allen Seiten begrüsst und von der Wehmut der Alten begleitet. War das eine schöne Zeit!

Besonders interessant war die Bubenschule. Aus unserem alltäglichen Erleben heraus konnten wir da am besten den Zukunftswert der Schule erkennen. Land wurde gemessen, auf der Ebene zuerst, dann an den Hängen, Mist- und Heustöcke, Baumstämme und Klafterholz wurden errechnet und neues in altes Mass umgestellt, womit wir manch einem Alten dienen konnten. Der Aufsatz war M. Zweckarbeit; das Hauptstück lag nicht wie heute so oft, in verblenderischem, zeichnerischem und malerischem Schmuckwerk oben und unten und an den Rändern. Aber schön schreiben mussten wir, und dazu gelangte er nicht auf dem Umweg mit einem Dutzend Federsorten und allzeit wechselnder Schriftform und -Stellung.

Nun ist es doch nicht so, dass M. nur gerade Rühmliches nachzureden wäre. Nach meiner Ansicht und späterer Erkenntnis hat er den Turnunterricht ziemlich vernachlässigt. Unser Turnplatz war eine Geröllhalde, und jegliches Turngerät fehlte. Mit seiner Initiative wäre ihm auch hierin ein Begehren nicht versagt worden. Vielleicht glaubte er im Melken, Heuschroten, Mähen, Hacken, Graben und Holzen der einen, im waghalsigen Schlitteln und Kirschbäuererklettern aller, Hinlängliches zur körperlichen Erziehung erkennen zu können.

Schulreisen nach heutigem Begriff gab es nicht. Die wenigsten kamen während ihrer Schulzeit dazu, eine Eisenbahn oder ein Dampfschiff zu sehen. Da aber kam das Jahr 1891 mit der Aussicht auf die erste Bundesfeier. Unser Rütli, für dessen Erwerbung wir 1886 einen Zwanziger in die Schule gebracht hatten, sollten wir sehen dürfen. Für ganze 3 Franken, Verpflegung inbegriffen, hat uns des Lehrers Wohlwollen und Diplomatenkunst dies ermöglicht. Dann war der erste August herangerückt. Wir hatten die Rütli-Scene einstudiert und hatten nach des Lehrers Anleitung Kostüme geschneidert und Waffen geschmiedet. Am Abend ging die Szene über die Turnplatz-Geröllhalde. Dann entbrannte auf der Zelg droben der riesige Chutz. Von der Dorfmusik begleitet erschallten die Vaterlandslieder. Mühlethaler hielt die Ansprache. Ausser beim Rütliakt verharrete er bei unsern geschichtlichen Kernpunkten, dem Einzelopfer bei Sempach, bei St. Jakob an der Birs, bei den betrüblichen Bruderkriegen und der bis zu jenem Jahr verbliebenen, Hass säenden Jakobstagsfeier vom 25. Juli, bei der Wengitat, beim Jammer um 1798 und dem läuternden, erst eidgenössische Verbundenheit schaffenden Sonderbundskrieg. Das war eine Rede, die zu Herzen ging.

Und nun danken wir, die wir durch die glückliche Dorfschulung Mühlethalers gegangen sind, für sein, unserer Zukunft Richtung gegebenes Wirken.

Die Gemeinde erlebte viel Segen und manch ärmlicher Schüler beglückende Wegleitung und -bereitung durch den wahrhaftigen Volksschullehrer. Mühlethalers Leben und Wirken war Fühlen und Dienen nach seinen grössten Lehrervorbildern: Jesus und Pestalozzi.

Seine wirklichen Schulreformen entsprangen seinem brennenden, naturgeschenkten Pädagogenherzen, das ihrer selber nicht bewusst war. Wer nachfolgen will, der nehme das Kreuz auf sich.

A. H.

## Der Blaustrumpf lebt nicht mehr.

(Schluß von Seite 735)

halten, bloß weil man dieses Wort fürchtete, dieses Wort, das wie ein Bannstrahl in weibliche Herzen fuhr. Nur kein Blaustrumpf werden!

Daß es auch damals wie zu jeder Zeit Frauen gab, die auf geistigem oder künstlerischem Felde tätig hervortraten und dennoch nichts an weiblicher Anmut und Würde einbüßten, das wurde geflissentlich übersehen. Denn der Blaustrumpf des 19. Jahrhunderts verletzte die Ideale, besonders das Weiblichkeitsideal seiner Zeit. Dies Ideal war wesentlich in der Welt des Biedermeier begründet. Jede Form von geistiger Verselbständigung der Frau wurde hier als eine Bedrohung der Lebens-

ordnung empfunden. Einem Störenfried aber kann man nicht besser begegnen, als wenn man ihn der Lächerlichkeit preisgibt, ihn zur Karikatur stempelt. So lebt der Blaustrumpf in den Wigblättern jener Zeit als Spottfigur.

Der Ursprung des Wortes erscheint harmlos. Das Wort soll in Erinnerung an die Gesellschaften geprägt worden sein, die sich um 1750 im Hause der Lady Montague versammelten und zu denen der Naturforscher Stillingfleet statt im Gesellschaftsanzug in blauen, wollenen Kniestrümpfen erschien. So kam in England ganz allgemein für literarische Kreise, in denen auf Außerlichkeiten kein Gewicht gelegt wurde, der Name „blues stockings“ auf. Erst nach 1800 erhielt dieser Name dort die Bedeutung: gelehrte Frau.